

Wer ist der Dieb? : Fast ein Kriminalroman [Schluss]

Autor(en): **Gfeller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **45 (1951)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

feinen Leute in diesem Sinne, und zweitens sind unterdessen zwei Weltkriege vorübergegangen mit grauenhaften Hungersnöten. Wer das mitangesehen oder miterlebt hat, lässt keine Restlein auf dem Teller zurück.

Nun, Du hast ja selber gefühlt, dass bei dem Ratschlag Deiner Freundin etwas nicht stimmen kann. Das freut mich.

Mit herzlichem Gruss, auch an Deine Freundin hinter dem Mond — sie soll den Brief nur auch grad lesen —

Dein Schreibonkel.

Wer ist der Dieb?

Fast ein Kriminalroman / Von H. Gfeller

(Schluss)

3. Erich weiss, wer das Geld genommen hat

Warum war Erich so erbleicht? Plötzlich hatte er nämlich glasklar gesehen: Die Meisterin hatte das Geld genommen. Als er allein an der Hobelbank arbeitete, kam sie herein, fragte nach dem Meister. Erich hatte geantwortet: «Draussen, vielleicht im Schopf.» Da ist Frau Märki zum Kasten gegangen, hat ihn aufgeschlossen. Was sie gemacht hat, hat er nicht gesehen. Aber was anders, als das Geld genommen?

«Aber die Meisterin ist doch keine Diebin. Das Geld gehört ja doch auch ihr. Oder nicht? Ich weiss nicht, wie das ist. Aber wenn sie kein Unrecht getan hat, warum redet sie dann nicht? Warum sagt sie dann dem Meister nicht, dass sie das Geld genommen hat? Fürchtet sie sich, es zu sagen? Fürchtet sie sich so, dass sie mich als Dieb herhalten lässt? Aber das ist doch unmöglich! So schlecht ist sie nicht. Sie war doch immer so gut zu mir! Ach, was soll ich tun? Wenn ich doch jemanden fragen könnte!»

Plötzlich überfiel Erich das Heimweh nach seiner Anstalt. Dort wäre er geborgen. Alle hatten ihn gern. Niemand hatte ihn für einen Lügner gehalten. Jetzt war er allein, ganz allein. Ach, wenn er jetzt nur seinen Vorsteher fragen könnte, was er zu tun habe! «Die Wahrheit sagen, Erich!» Ganz gewiss, das würde Herr B. sagen. «Denn, wenn du schweigst, so wirst du fortgejagt wie ein Dieb, und niemand wird fortan Vertrauen zu dir haben.» So würde der Vorsteher sprechen.

«Aber», dachte Erich, «wenn ich die Wahrheit sage, so muss ich die Meisterin verraten!» Und wieder sah er im Geiste seinen Anstaltsvater, der sprach: «Rede du mit der Meisterin!» Erich fiel es wie Schuppen von den Augen. Das war es ja! So selbstverständlich war das. Dass er nicht früher daran gedacht hatte! Mit der Meisterin reden, ja, das wollte er tun.

Aber dazu war es jetzt zu spät, denn...

4. Das Verhör

Der Meister kam zurück. Mit ihm der Landjäger Stäubli in Zivil. Ein Polizist nach der alten Mode, grob, dicklich, das Gesicht gerötet von dem

vielen Gesundheitmachen in den Wirtschaften. Erich krampfte sich das Herz zusammen. In seiner Not faltete er die Hände: «Lieber Gott — hilf mir! Amen.»

Der Polizist trat heran. Breitspurig, das Kinn nach vorn gekantet. Für ihn war die Sache ausgemacht, der Fall sonnenklar. Der da, der Schranz, war der Dieb. Sieht ja auch aus wie das leibhaftige schlechte Gewissen, bleich, die Augen voll Angst, zittert, schwitzt sogar. Der Polizist fackelte nicht lange und fuhr Erich an:

«So — du da, ausgerückt mit der Hunderternote!»

Erich verstand nicht, was er sagte, aber was er meinte, war ja leicht zu erraten. Er biss auf die Lippen und schwieg.

«Bürschlein, ich will dir den Mund schon aufmachen! Entweder ausgerückt mit der Wahrheit, oder ich nehme dich mit auf das Schloss! — Na, vorwärts! Raus mit der Sprache!» schrie der Mann des Gesetzes.

Erichs Augen suchten Hilfe beim Meister. Der wandte sein Gesicht ab. Erich schaute zu Jakob Burri, der an seiner Hobelbank lehnte und dem Verhör beiwohnte. Jakob Burri kam langsam heran und sagte:

«Landjäger, so geht das nicht! Ihr überschreitet Euer Recht. Den Erich führt Ihr mir nicht in das Gefängnis. Zuerst muss jemand her, der mit dem Jungen sprechen kann. Ihr könnt's nicht. Was Ihr unter eurem struben Schnauz brummt, kann Erich nicht ablesen. Das Brüllen nützt da gar nichts. Ich verlange, dass man seinen Lehrer oder seinen Vormund hertelephoniert, bevor man ihm die Schande antut und ihn in das Gefängnis führt! Und Ihr, Meister, besinnt Euch, was Ihr dem Lehrbuben schuldig seid! Ihr steht an Stelle seines Vaters!»

Der Polizist brauste auf. Es gab ein langes Hin- und Hergerede. Meister Märki war es gar nicht wohl bei der Sache. Schliesslich sagte er:

«Der Erich muss mir aus dem Haus. Er soll in die Anstalt zurück. Dort wird man mit ihm reden und die Wahrheit aus ihm herauszubringen suchen. Ist er unschuldig, so kann er wieder zu mir zurückkommen. Schweigt er, so will ich nichts mehr von ihm wissen. Ich will Ordnung in meinem Haus. Vorläufig ziehe ich die Klage zurück.»

«Jäso du!» maulte der Landjäger. «Diebstahl ist ein Offizialdelikt. Muss von Amtes wegen bestraft werden. Nein, nein, so leicht schlüpft mir das Bürschlein nicht aus den Maschen. Gesetz ist Gesetz!»

«Mag sein», wehrte sich der wackere Jakob Burri. «Aber ein solches Verhör ist ein Amtsmissbrauch. Der Erich hört ja nicht und kann sich nicht wehren. Ob geschrieben oder nicht, da muss ein Taubstummenlehrer her, der den Jungen versteht. Jeder hat das Recht, sich zu verteidigen. Aber freilich, da ist nur ein Taubstummer, ist arm, hat keine Eltern mehr. Und der Meister, der ihm Vater sein sollte, läuft einfach auf die Polizei. Wäre es ein Sohn reicher Eltern, machte man es nicht so. Da zöge man Sammethandschuhe an. Von Untersuchungsgefängnis keine Rede!»

Der Polizist wurde wild. Das lasse er sich nicht gefallen. Er werde den Burri verklagen wegen Beamtenbeleidigung.

Aber Jakob Burri erschrak nicht. Er habe dem Landjäger etwas unter vier Augen mitzuteilen, sagte er. Beide gingen abseits. Und Burri flüsterte dem Landjäger zu: «Wer hat letzten Samstag auf Sonntag, eine Stunde nach Mitternacht, auf dem Fenstergesims der Wirtschaft „Zum Sternen« eine Flasche Wein gefunden und ausgetrunken — damit er nicht sehe, dass in der Gaststube noch Licht sei? Wer hat dann keine Anzeige gemacht wegen Ueberwirtung? He — wer war das? War es etwa nicht der Herr Gemeindepolizist Stäubli? Ist etwa Beamtenbestechung und Bestechenlassen kein Offizialdelikt, wie Ihr so grossartig gesagt habt?»

Da wurde der Mann des Gesetzes stecknadelkopfklein, schluckte seinen Zorn hinunter und wurde ganz manierlich. Er war einverstanden mit dem Vorschlag des Meisters, Erich in die Anstalt zurückzuschicken.

Erich hängte seine Arbeitsschürze an den Nagel und verzog sich in seine Kammer, um zu packen.

5. O — ihr siebenmal klugen, strohdummen Männer!

Da sass Erich nun auf seinem fertig gepackten Koffer und weinte. Er wartete auf seinen Freund Jakob Burri. Der wollte ihn mit dem Handkarren auf den Bahnhof begleiten. Aber es kam nicht dazu.

Die Meisterin machte grosse Augen, als Erich und Jakob den schweren Koffer die Treppe herunter schleppten.

«Was soll jetzt das?» fragte sie. Erich schluckte. Burri brummte: «Dummes Gefrage, Sie werden wohl wissen warum.»

Nichts wisse sie. »Heraus mit der Sprache!»

Burri erzählte kurz, was geschehen war: Erich solle eine Hunderternote gestohlen haben, sage der Meister, und jage ihn darum fort.

«Hinauf mit dem Koffer!» befahl Frau Märki. «Erich soll droben warten, bis ich zurückkomme. Ihr Männer seid doch zuweilen die dümmsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden! Was wartet Ihr noch? Hinauf mit dem Koffer und ausgepackt!»

Während die beiden den Koffer wieder hinauftrugen, lief sie in die Werkstatt. Ihr Mann lehnte an einer Hobelbank und sah nachdenklich ins Leere, als seine Gattin ihn aufscheuchte. Du armer Meister Märki! Er kannte seine sanftmütige Lisbeth nicht mehr. Wie ein Racheengel stand sie kerzengerade hochaufgerichtet vor ihm und verdonnerte ihn in Grund und Boden. Die Sache war nämlich die:

Schon am Morgen des vorigen Tages hatte Frau Lisbeth ihren Mann um Haushaltsgeld gebeten. Sie müsse Einkäufe machen. Am Mittag musste sie den vergesslichen Mann daran erinnern. Er sagte, ja, es gehe am Nachmittag Geld ein, sie könne dann von dem haben. Aber dann vergass er, es ihr zu geben, steckte es in den Kittel, wie wir wissen, und hängte diesen in der Werkstatt in den Kasten.

Um 4 Uhr wollte Frau Märki die Einkäufe besorgen, suchte den Mann in der Werkstatt und wollte ihn um den Schlüssel zur Geldkassette bitten. Aber der Mann war nicht da. So suchte sie in seinem Kittel nach dem Schlüssel. Fand ihn zwar nicht, dafür aber das Geld. Auch so recht, dachte sie, nahm eine Hunderternote an sich und ging.

«Warum hast du mir das nicht gesagt?» schimpfte Märki.

«Weil ich keine Gelegenheit hatte dazu. Nach dem Nachtessen warst du nicht mehr zu sehen. Und du, warum hast du mir nicht gesagt, dass dir eine Hunderternote fehle? Warum hast du mir das Maul nicht gegönnt? Warum bist du über den unschuldigen Erich hergefallen? Warum hast du den Landjäger Stäubli geholt, ohne mir etwas zu sagen? Warum, warum, warum? O ihr siebenmal klugen, strohdummen Männer!»

Der Schreinermeister Märki stand da wie ein begossener Pudel. Er konnte sich selber nicht begreifen. Wie ein frischer Morgenwind hatte seine Lisbeth die dunklen Wolken weggefegt. Aber das Unrecht, das er Erich angetan hatte, das war noch nicht weggefegt. Da war noch etwas gutzumachen.

Aber so sonnenklar war doch nicht alles. Frau Märki konnte nämlich nicht begreifen, warum Erich geschwiegen hatte, warum er nicht gesagt hatte, dass die Meisterin über dem Kasten gewesen war. Sie ging zu ihm in die Kammer. Sie fragte ihn danach. Erich sagte:

«Zuerst habe ich nicht gewusst, ob ich Sie verraten darf. Ich dachte, vielleicht würde der Meister zornig über Sie. Dann wollte ich mit Ihnen reden. Aber da war es zu spät. Der Polizist war schon da. Und ihm wollte ich es nicht sagen. Es geht ihn nichts an.»

Und wieder schluchzte Erich. Frau Lisbeth zog ihn an sich und streichelte seine Wangen. So etwas war Erich noch niemals geschehen.

Dem Gatten sagte Frau Lisbeth unter vier Augen: «Ihr Männer meint immer, mit dem Verstande sei alles gemacht. Und dann richtet ihr so dumme Geschichten an!»

6. Ende gut — alles gut

Zwei Jahre später. Erich hat die Lehrlingsprüfung wohl bestanden. Er geht nun auf die Wanderschaft, um anderswo zuzulernen, was in seinem Berufe Neues zu lernen ist. Weitere Jahre vergehen, und Erich kehrt zurück. Vater und Mutter Märki nehmen ihn auf wie ihren Sohn. Später übernimmt er ihr Geschäft.

Landjäger Stäubli ist alt geworden. Er ist pensioniert. Als Gemeindefeldweibel darf er noch die Stimmkarten und dergleichen vertragen. Kommt er zu Meister Schranz, dann hebt er seine Hand zum alten Filzhut und salutiert respektvoll. Denn Meister Schranz ist Vorgesetzter von drei hörenden Arbeitern. Darunter der alte, gute, treue Jakob Burri, der ebenfalls alt geworden ist. Aber im Zusammenfügen von Hausrat, der aus dem Leim gegangen ist, ist er immer noch prima.